

Gerhard Burda
Mediamorphosen

Herausgegeben von
Hans Rainer Sepp

Wissenschaftlicher Beirat

Suzi Adams · Adelaide | Babette Babich · New York | Kimberly Baltzer-Jaray · Waterloo, Ontario | Damir Barbarić · Zagreb | Marcus Brainard · London | Martin Cajthaml · Olomouc | Mauro Carbone · Lyon | Chan Fai Cheung · Hong Kong | Cristian Ciocan · București | Ion Copoeru · Cluj-Napoca | Renato Cristin · Trieste | Eddo Evink · Groningen | Matthias Flatscher · Wien | Dimitri Ginev · Sofia | Jean-Christophe Goddard · Toulouse | Andrzej Gniazdowski · Warszawa | Ludger Hagedorn · Wien | Seongha Hong · Jeollabukdo | Edmundo Johnson · Santiago de Chile | René Kaufmann · Dresden | Vakhtang Kebuladze · Kyjiw | Dean Komel · Ljubljana | Pavlos Kontos · Patras | Kwok-ying Lau · Hong Kong | Mette Lebeck · Maynooth | Nam-In Lee · Seoul | Monika Małek · Wrocław | Balázs Mezei · Budapest | Viktor Molchanov · Moskwa | Liangkang Ni · Guangzhou | Cathrin Nielsen · Frankfurt am Main | Ashraf Noor · Jerusalem | Karel Novotný · Praha | Markus Ophälders · Verona | Luis Román Rabanaque · Buenos Aires | Rosemary Rizo-Patrón de Lerner · Lima | Kiyoshi Sakai · Tokyo | Javier San Martín · Madrid | Alexander Schnell · Paris | Marcia Schuback · Stockholm | Agustín Serrano de Haro · Madrid | Tatiana Shchytsova · Vilnius | Olga Shparaga · Minsk | Michael Staudigl · Wien | Georg Stenger · Wien | Silvia Stoller · Wien | Ananta Sukla · Cuttack | Toru Tani · Kyoto | Detlef Thiel · Wiesbaden | Lubica Ucnik · Perth | Pol Vandevelde · Milwaukee | Chung-chi Yu · Kaohsiung | Antonio Zirion · México City – Morelia.

Die *libri nigri* werden am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie,
Fakultät für Humanwissenschaften der Karls-Universität Prag herausgegeben.
www.sif-praha.cz

Gerhard Burda

Mediamorphosen

Variationen zur *Hand Gottes*

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.ddb.de>

Verlag Traugott Bautz GmbH
D-99734 Nordhausen 2022

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-95948-564-7

Inhalt

Vorwort / 7

Einleitung /9

- 1 La mano de Dios / 13
- 2 Geteilt gemeinsames Leben / 15
- 3 Integrierte Information / 21
- 4 Poesie der 10^{500} Welten / 25
- 5 Das objektivierte Gehirn / 31
- 6 Distanzierungen / 34
- 7 Geteilte Intentionalität / 37
- 8 Vereinende Verneinung / 40
- 9 Kopräsenz / 45
- 10 Absolute Kontingenz / 51
- 11 Urszenen / 56
- 12 Conditio (in-)humana / 60

Referenzen / 65

Vorwort

Alles, was wir wahrnehmen, denken, fühlen, träumen, erinnern, glauben, wissen, hoffen, kommunizieren, planen und entwerfen, beruht auf zwei ‚Bewegungen‘ – nämlich auf *Verbindung* und *Trennung*. Die Grundlage beider Bewegungen sind letztlich Vorstellungen, Phantasien. Die erkenntnistheoretische Begründung, warum dies so ist, setze ich im Folgenden voraus. Sie lässt sich in früheren Arbeiten nachlesen (2010; 2018; 2021a). Durch diese beiden Bewegungen legen wir jedenfalls fest, was und wer wir sind, wie unsere Umwelt beschaffen ist, was wir zu tun haben und was wir glauben wollen. Wir machen dabei auch vor dem Unbekannten, Ungeheuren und eigentlich Nicht-Wissbaren nicht Halt. Darin liegt eine gewisse Freiheit, die jedoch immer an eine Notwendigkeit gebunden ist. Verbindung und Trennung finden sich deshalb regelmäßig in den Grundfiguren unserer Wissenschaften und Glaubenssysteme – vom Urknall bis zur Schöpfungslehre, von der Zellteilung bis zum Tod, von der Entwicklung der Persönlichkeit bis hin zum Aufbau von sozialen Systemen oder von virtuellen Welten. In der Auseinandersetzung mit diesem Unbekannten bestimmen wir uns als das, was wir zu sein behaupten – nämlich als *Menschen*. Dies können wir jedoch immer nur insofern, als wir uns von etwas anderem absetzen – von Tieren, Geistern, Göttern, Maschinen, Gegenständen oder aber auch von anderen Menschen, denen wir gar nicht so selten absprechen, selbst *menschlich* zu sein. Dieses Andere wird dabei ebenso Teil eines umgreifenden, auf Vorstellungen von Verbindung und Trennung beruhenden *medialen* Prozesses, der die Basis unserer Ontologien bildet (Burda 2011).

Im Folgenden lade ich zu einem Streifzug durch unterschiedliche Wissensfelder ein – etwa durch Biologie, Physik, Sozialwissenschaft, Anthropologie, Philosophie und Theologie. Dabei stehen eben jene medialen Prozesse, so genannte *Mediamorphosen*, im Zentrum von Analysen, die diesen Bewegungen von Verbindung und Trennung entsprechen. Der Anlass für diesen Streifzug ist eine besondere Szene, die mir im durch die *Covid-Pandemie* geprägten Vorjahr nahegegangenen ist. Über diese besondere Szene wurde unter dem Namen *Die Hand Gottes* in vielen Medien berichtet: Eine brasilianische Krankenschwester hatte einer Covid-Patientin einen mit warmem Wasser gefüllten Handschuh mit den Worten um die Hand gelegt, dass es die *Hand Gottes* sei, die nun ihre Hand halte. Diese Szene zeigt auf berührende Art und Weise, was vielleicht *menschlich* in einem umfassenden Sinn genannt werden kann. Wie die folgenden Variationen zeigen, kann dieses Attribut von keiner

singulären Wissenschaft auf befriedigende Weise erfasst werden. Was es uns dagegen erklären kann, ist dasjenige, was in den Wissenschaften vorausgesetzt werden muss – nämlich die auf der Einbildungskraft beruhende Selbst- und Weltbildungsfähigkeit des Menschen. Sie ermöglicht uns die Freiheit, jene Überschreitungen zu imaginieren, zu denken und zu entwerfen, durch die wir uns im Unbekannten lokalisieren. Jeder Überschreitung ist dabei immer auch eine *Grenze* immanent, wie der Streifzug durch unterschiedliche Wissensfelder und Selbstverhältnisse aufzeigen wird. Die Einbildungskraft in ihrer verbindenden wie trennenden Potenz eröffnet methodisch die Möglichkeit, all diese unterschiedlichen Mediamorphosen aufeinander zu beziehen, ohne sie ineinander aufgehen zu lassen. In dieser Gesamtschau entsteht ein umfassendes mediales *Verbindungs-und-Trennungsverhältnis* (VTV), ein *Mediatop*, vor dessen Hintergrund auch die Frage nach dem Ethischen im Verhältnis zum Politischen und Religiösen neu zu stellen ist.

Einleitung

Der Text *Mediamorphosen* schließt an den Essay *Absolut Medial* (2021a) an, in welchem die auf der *Einbildungskraft* beruhende Selbstbildungsfähigkeit des Menschen im Zentrum stand. Die *Selbst-Differenz der Einbildungskraft*, d.h. die Gleichmächtigkeit von *Vorstellungen der Verbindung und der Trennung*, wurde dort als letzte uns zugängliche epistemisch relevante Referenz ausgewiesen. Jede Form, neues Wissen zu generieren, beruht auf einem Zusammenspiel dieser beiden Dynamiken. Sie flankieren den jeweiligen Prozess der *Mediamorphose*, an dem sowohl der Mensch als auch seine Gegenstände als einander mediatisierende *Medien* beteiligt sind. Ganz allgemein gesagt geht es bei diesen Prozessen um Versuche, die *conditio (in-)humana*, die (un)menschlichen Bedingungen von Existenz, zu verstehen und sich zu ihnen in ein Verhältnis zu setzen. Stellten Mythen eine frühe Form solcher *Selbstverhältnisse* dar, so lieferte die antike Metaphysik den ersten Versuch einer rationalen Erfassung und Aufschlüsselung des Verhältnisses zum *Großen Ganzen*, das als ursprüngliche *Wesenseinheit* von Mensch, Kosmos und Gott gedacht wurde. Aus diesem in sich widersprüchlichen, komplexen, medialen *Verbindungs- und-Trennungsverhältnis* (VTV) haben sich im Lauf der Geschichte unsere Wissenschaften herausgebildet. Sie setzen die Tradition der Überschreitungen in Form solcher Verhältnisse weiter fort. Wie sehr das alles letztlich auf der *Selbst-Differenz der Einbildungskraft* beruht, davon handeln die folgenden Seiten. Die von mir getroffene Auswahl von Repräsentanten unterschiedlicher Wissensfelder ist natürlich selektiv und ließe sich beliebig erweitern. Ausgehen möchte ich dabei von folgender außergewöhnlichen Szene, die unter der Bezeichnung *Die Hand Gottes* 2021 durch die Medien ging: In einer Klinik in Rio de Janeiro hatte eine Krankenschwester warmes Wasser in zwei Einweghandschuhe gefüllt, bevor sie diese an den Fingern verknötete und sie – in einem perfekten Zusammenspiel von Trennung und Verbindung – um die Hände von verängstigten Sars-Covid-2-Intensivpatienten legte, um ihre Todesangst zu mildern und ihnen Trost und menschliche Nähe zu vermitteln. Als eine intubierte Patientin daraufhin meinte, es sehe so aus, als halte sie ihre Hand, erwiderte die Krankenschwester, die Patientin solle sich vorstellen, es sei nicht ihre Hand, sondern die *Hand Gottes*. Die Frage ist: Wie erklären wir dieses Geschehen? Was motiviert zu dieser Idee, zu dieser Geste? Was gibt den Anstoß? Ist es menschliches Mitgefühl? Ist es das Wissen um den eigenen Tod bzw. eine Identifikation mit der Sterbenden? Ist es eine Abwehr des Todes? Ist es eine sich selbst überschreitende Natur oder ein ominöser Geist? Ist es die Intervention einer höheren Macht? Ist es ein

Akt schöpferischer Liebe? Was auch immer man als Erklärung heranziehen mag: Jede Erklärung wird auf Vorstellungen von Verbindung und Trennung zurückgreifen müssen. Die nicht weiter begründ-bare Einbildungskraft stellt – und damit ist der für metaphysisches Denken charakteristische *Satz vom zureichenden Grund* zurückgewiesen – die letzte Referenz jeder Erklärung dar. Wenn die Einbildungskraft tatsächlich hinter allen diversen Modellen steht, dann gilt es auch, ein wesentliches Charakteristikum der Einbildungskraft hervorzuheben: Im Unterschied zu allen anderen wissenschaftlichen Beschreibungsoberflächen stellt sie jene letzte Referenz dar, die sich selbst *nicht* absolut setzt. Die gleichermaßen verbindende wie trennende Dynamik der *Einbildungskraft* ist vielmehr jenes *ultimative Medium*, das nicht überschritten werden kann, da jede Überschreitung zwangsläufig wiederum in eben jenem Medium stattfinden muss, das sie selbst *ist*. Dadurch bleibt die Einbildungskraft selbst *absolut medial*: Absolute Verbindung verlangt nämlich nach Trennung und absolute Trennung nach Verbindung. Dies garantiert, dass sich das Absolute der Dynamik zugleich auch als Schutz vor jeglicher Absolutheit ereignet. Die Einbildungskraft bietet deshalb das Modell eines paradoxen, *nicht-absoluten Absoluten*, das *Freiheit* zugleich ermöglicht wie in ihrer Absolutheit beschränkt (Burda 2021a). Dies zu verstehen ermöglicht, beliebige Prozesse ontologisch als *Mediamorphosen* aufzufassen. In allen Wissensfeldern zeigt sich deshalb auch regelmäßig, dass jede Form der Überschreitung mit einer notwendigen Begrenzung einhergeht. Es wird weiter deutlich, warum es einerseits keine absolute Begründung *in toto* geben kann und warum andererseits jede Art von Reduktionismus zu kurz greift, weil dann die Überschreitungen nur in sich selbst kreisend gedacht werden können – etwa die Materie in der Materie oder der Geist im Geist. Jede dieser medialen Oberflächen spiegelt nur wieder den dem Erkenntnisvermögen inhärenten Abstand zu sich selbst wider, der just im Erkennen überbrückt werden soll. Die Überbrückung bestätigt gewissermaßen sowohl den zu überbrückenden Abstand als auch das Suchen nach einer Verbindung. Dieser Abstand von sich selbst kann dann auch nur in einer anderen Oberfläche aufscheinen. Dadurch entstehen typische Paare wie Natur/Mensch, Gott/Schöpfung oder Mensch/Technik – Selbstverhältnisse, in denen sich der Mensch als Mensch dadurch bestimmt, dass er sich vom Nicht-Menschlichen abhebt. Die letzte Referenz ist dabei jedoch eben nicht die jeweilige ‚Oberfläche‘, sondern allein die Dynamik der Einbildungskraft.

Mediamorphose ist die Bezeichnung für einen Prozess, dessen Beschreibung auf einer erkenntnistheoretischen Position beruht, die radikal skeptisch genannt

werden kann (Burda 2010). Sie geht davon aus, dass bezüglich des Verhältnisses von Wissen und Wirklichkeit allgemein zwei Möglichkeiten vorherrschen: Die erste nimmt eine mögliche *Korrelation* an, d.h. die Wirklichkeit kann erkannt werden, die zweite verneint dies. Tatsächlich kann jedoch weder die eine noch die andere Möglichkeit in letzter Instanz ausgewiesen werden, und zwar deshalb, weil keine so genannte *God's-eyes-view* bezogen werden kann, die das Verhältnis gleichsam von außen überprüfen und entweder die eine oder die andere Variante bestätigen würde. Dass angewandtes Wissen dennoch in rein pragmatischer Hinsicht erfolgreich ist, ändert nichts am Grundsätzlichen. Der radikale Skeptizismus schließt daher, dass es letztlich Phantasmen der Verbindung bzw. der Trennung sind, die das jeweils angenommene Verhältnis von Wissen und Wirklichkeit untermauern. Er geht insofern an die ‚Wurzeln‘, da nicht nur realistische und konstruktivistische Positionen gleichermaßen kritisch bezüglich unreflektierter Vorannahmen befragt werden, die die jeweilige Position als solche erst ermöglichen, sondern auch der Skeptizismus selbst. Das heißt, dass es in letzter Hinsicht auch möglich sein könnte, dass der Realismus bzw. der Konstruktivismus stimmen könnten und der radikale Skeptizismus eine falsche Annahme ist. Genau dieser Beweis – und das ist der Grundgedanke des Skeptizismus – kann jedoch tatsächlich nicht erbracht werden. Die besondere Pointe dieses Ansatzes liegt nun darin, dass – ungeachtet dessen, ob, das, was als real ausgegeben wird, eine wahre oder eine falsche Annahme ist – in *jedem* Fall Konsequenzen für den weiteren Prozess entstehen. Das hat natürlich Auswirkungen auf alle Formen von *Identität*, denn letztlich sind es immer Phantasmen, mit denen wir uns, unsere Welten und die Gegenstände des Wissens identifizieren (Burda 2016). Das Wechselspiel der beiden Phantasmen von Verbindung und Trennung, die *Selbst-Differenz* der Einbildungskraft, bestimmt die Seins-Weise und das Zustandekommen von Identität. Identität kommt als selbst-differentes *Verbindungs-und-Trennungsverhältnis* (in Folge als *VTV* abgekürzt) im Zusammenspiel mit anderen Selbst-Differenzen zustande. Den Prozess dieser wechselseitigen Begründung bezeichne ich als *Mediamorphose*. In ihr wird alles als *Medium* aufgefasst. *Medium* ist die allgemeinste Bezeichnung für alles (und somit äquivalent mit den Bezeichnungen Selbst-Differenz oder *VTV*). Jedes Phänomen (*Medium*) kommt demnach dadurch zustande, dass es von anderen Medien mediatisiert wird und dabei seinerseits das *mediale Feld* (*Mediatop*) mediatisiert. Mit dieser Auffassung ist ein allgemeines, *neutrales* ontologisches Beschreibungsformat für sämtliche Prozessbeschreibungen gegeben. Wissenschaft gleich welcher Provenienz kann dieser allgemeinen Formulierung nach selbst als besonderer Prozess, eben als *Mediamorphose*,

aufgefasst werden kann, die zu ihrem jeweiligen Gegenstand bzw. auch nach außen zu anderen Wissenschaften, zu kulturellen Institutionen usw. in einem medialen VTV steht. Dieses allgemeine, *ontomediologische* Format hat den Vorteil, dass die ‚Materialitäten‘ einzelner Wissenschaften nicht *konkretistisch* verstanden und gegeneinander ausgespielt werden müssen – so z.B. wenn es um das Verhältnis von Materie und Bewusstsein geht. Stattdessen können unterschiedliche ‚Materialitäten‘ miteinander als *mediale* Verbindungs- und Trennungsverhältnisse in Beziehung gesetzt werden, *ohne* aufeinander reduziert zu werden. Unser Streifzug durch unterschiedliche Wissensfelder kann dadurch zeigen, dass und wie sehr Wissenschaft mit Vorstellungen von Verbindung und Trennung arbeitet, die auf beliebige mediale ‚Oberflächen‘ wie die Natur, das Gehirn, den Geist usw. projiziert werden. Alle in weiterer Folge genauer untersuchten Figuren – das gemeinsam-geteilte Leben, das integriert-differenzierte Gehirn, den Geist, die Selbstmitteilung Gottes usw. – fasse ich deshalb nicht als (Selbst-)Beschreibungen der Materie, des Lebens, des Geistes oder Gottes auf, sondern als Beschreibungen, die auf die Selbst-Differenz der Einbildungskraft zurückweisen. Es ist die Einbildungskraft, die hinter den diversen Modellen steht. Im Unterschied zu allen anderen genannten, als absolut aufgefassten Beschreibungsoberflächen stellt sie eine letzte Referenz dar, die sich selbst *nicht* absolut setzt. Sie ist jenes *ultimative Medium*, das nicht überschritten werden kann, da jede Überschreitung zwangsläufig wiederum in eben jenem Medium stattfinden muss, das sie selbst *ist*. Darin liegt auch der Grund, warum nicht zu ergründen ist, *warum* dies so ist und *wo* sie ihren Ausgang nimmt. Wir können sie weder einfach in der Natur entspringen lassen noch in einem Geist, in der menschlichen Psyche oder in Gott *et cetera*. Diese auf Inhaltliches abzielenden Begriffe sind im Gegenteil bereits etwas, das sich dem Formalen der Einbildungskraft verdankt, das inhaltlich auf diese Oberflächen projiziert wird. Im Sinne eines ultimativen Mediums ist die Einbildungskraft der Grund dafür, dass alles *medial* aufgefasst werden kann – das heißt als etwas, das, unabhängig von einer ultimativen Wahrheit, den weiteren Prozess ebenso bestimmen wird, wie es seinerseits von diesem Prozess bestimmt wird. Das wird bei der nun folgenden Szene, einer besonderen Mediamorphose, deutlich. Sie wird in weiterer Folge im Zentrum stehen, wenn wir sie aus der Perspektive unterschiedlicher ‚Materialitäten‘ untersuchen.

1 La mano de Dios

Es geht um folgende Szene: In einer Klinik in Rio de Janeiro hatte die Krankenschwester Lidiane Melo warmes Wasser in zwei Einweghandschuhe gefüllt, bevor sie diese an den Fingern verknötete und sie – in einem perfekten Zusammenspiel von Trennung und Verbindung – um die Hände von verängstigten Covid-2-Intensivpatienten legte, um ihnen Wärme und menschliche Nähe zu vermitteln. Als eine intubierte Patientin daraufhin meinte, es sehe so aus, als halte sie ihre Hand, erwiderte die Krankenschwester, die Patientin solle sich vorstellen, es sei nicht ihre Hand, sondern die *Hand Gottes*. Nun, wie lässt sich erklären, was zu dieser Idee, zu dieser Geste motiviert? Was gibt den Anstoß? Ist es menschliches Mitgefühl? Ist es das Wissen um den eigenen Tod und eine Identifikation mit der Patientin? Ist es eine sich selbst überschreitende Natur? Ist es die Intervention einer höheren Macht? Welche Erklärungen für diese Szene stellen diverse Wissenschaften bereit?

Ich möchte verschiedene wissenschaftliche Ansätze daraufhin befragen und mit der von mir bevorzugten Deutung vergleichen, die vom nicht näher ergründbaren Vermögen der Einbildungskraft ausgeht. Diesem Ansatz zufolge haben wir es insofern mit einem Beispiel für *Mediamorphose* zu tun, als in dieser Szene der mit warmem Wasser gefüllte Handschuh, die Krankenschwester, die ängstliche Patientin und ein Bezug auf eine übernatürliche, göttliche Instanz ein besonderes mediales Verbindungs- und Trennungsverhältnis, kurz: ein VTV, darstellen. Alles in dieser Szene wirkt als *Medium* in einem *mediamorphotischen* Prozess. Das heißt: Die Patientin, die Krankenschwester, der Handschuh und auch der Begriff Gottes inklusive seiner emotionalen Aufladung werden im Prozess zu dem, das was sie ‚sind‘ – aufgrund ihrer in dieser Szene geschilderten Interdependenz, die durch Vorstellungen der Verbindung und Trennung bestimmt wird. Das zeigt sich etwa in der mehrfachen Distanzierung vom unmittelbaren Geschehen: Die Krankenschwester distanziert sich einerseits mit dem Handschuh, andererseits mit dem Verweis auf eine höhere Instanz von der Patientin. Zugleich stiftet sie dadurch eine andere Art der Verbindung. Für die Patientin bedeutet die Trennung von einem rein biologischen Geschehen zugleich eine Verbindung zu etwas anderem: zu einer – in theologischer Diktion – ‚Phänomenalität‘, die in ihrer Abwesenheit anwesend gedacht wird, auf einen Geist, der das ganze Geschehen und alle Relata in einem ‚anderen Licht‘ erscheinen lässt. Theologen würden mit Verweis auf diese Diktion einwenden, dass es sich

beim Handschuh, der Krankenschwester oder Gott nicht um einander vergleichbare Medien handelt. Sie würden sich wohl dagegen wehren, ‚Gott‘ eine ähnliche Phänomenalität zuzusprechen wie dem Wasser, dem Handschuh oder den beteiligten Personen. Für Naturwissenschaftler würde sich, je nach Provenienz, wieder ganz anders argumentieren lassen. Setzen wir diese Szene also alternativen Begründungsszenarien – aus der Biologie, aus der Philosophie oder der Theologie – aus, um zu fragen, was den entscheidenden Anstoß zu dieser Handlung gibt. Sind es die beiden menschlichen Subjekte? Ist es eine Natur, die aus sich selbst heraus derartige Wesen entwickelt? Wesen, die sich eingestehen müssen, dass ihnen ihr Innenleben entzogen ist, weil es sich bereits ‚vor‘ jedem Bewusstsein abspielt? Ist es gar Gott, der ihnen ‚näher‘ ist, als sie sich selbst?

Diesen Fragen möchte ich im Folgenden nachgehen, um zu zeigen, dass wir bei allen Erklärungen letztlich samt und sonders wieder auf Vorstellungen stoßen werden. Letztlich ist es immer die Einbildungskraft, die die jeweilige Erklärung ermöglicht. Die Pointe ist nun, dass die Wirkung dabei unabhängig davon ist, ob es um etwas Reales geht oder etwas Konstruiertes bzw. bloß Eingebildetes. Es muss z.B. nicht einmal geglaubt werden, dass es tatsächlich ein übermenschliches Wirken ist, das den Anstoß gibt. Es könnte auch als verrückte Wette abgetan werden. Doch egal, um was es sich tatsächlich handelt, und unabhängig davon, ob es wirklich ist oder nicht, es hat *keinen* Einfluss auf den weiteren Prozess: Die Krankenschwester wird ebenso zum Medium des Prozesses wie die Patientin, der Handschuh oder der begriffliche Bezug auf Gott, der den Herren über Leben und Tod in ein tröstendes Ereignis verwandelt. Jede einzelne dieser ‚Oberflächen‘, auf die Verbindungs- und Trennungsverhältnisse projiziert werden, lässt sich in weitere Medien verästeln, die, wenn sie dazwischengeschaltet werden, jedoch nichts am grundlegenden Verhältnischarakter ändern. So ließen sich in Bezug auf Gott etwa Vermittler wie Engel oder der Heilige Geist einschalten, die die Mittelbarkeit der Übertragung noch einmal besonders hervortreten lassen ohne am Wesentlichen etwas zu ändern.

Dass die Wirkung dabei unabhängig davon ist, ob es um etwas Reales geht oder etwas Konstruiertes bzw. bloß Eingebildetes, lässt sich auch an folgendem Beispiel zeigen, bei dem ein göttliches Händchen mit im Spiel war. Bei der Fußball-Weltmeisterschaft 1986 erzielte der argentinische Superstar Diego Maradona ein spektakuläres irreguläres Tor, bei dem seine Hand im Spiel war: Der nur 156 cm große Maradona lenkte eine Flanke mit der Hand

über den einen Kopf größeren, englischen Tormann. Er kommentierte dies im Interview nach dem Spiel mit den Worten: „Es war ein bisschen Maradonas Kopf und ein bisschen die Hand Gottes“. Fast zwanzig Jahre später gab er zu, den Ball mit der Hand gespielt zu haben. Die Fernsehbilder belegten bereits damals eindeutig, dass der Ball mit der Hand gespielt wurde. Der Schiedsrichter hatte die Szene jedoch als Kopfball wahrgenommen und entschied, allen Protesten der Engländer zum Trotz, auf ein reguläres Tor. Der englische Trainer sprach erbost nicht von der Hand Gottes, sondern von der „Hand eines Halunken“ („It was the hand of a rascal.“). Wie folgenreich diese Fehlentscheidung bzw. Täuschung war, zeigte sich unter anderem an den schweren politischen Verstimmungen zwischen England und Argentinien, die die damalige *Falklandkrise* noch einmal verschärften. Wie dünn die Grenze zwischen Wahrheit und Täuschung war, zeigte sich auch im Wissen Maradonas um seinen Vermittlerstatus zwischen Profanität und Sakralität: Er wusste, dass es eine Täuschung war, und entschuldigte sich Jahre später auch dafür.

Alle nun folgenden Beispiele meines Streifzuges durch unterschiedliche Wissensfelder und ‚Materialitäten‘ werden bestätigen, dass jeder Versuch menschlichen Sich-selbst-Erfassens auf eine Oberfläche angewiesen ist, auf die das Verhältnis von Verbindung und Trennung projiziert wird. Der Mensch setzt sich zu etwas in Verbindung, von dem er sich zugleich unterscheidet. VTVs dieser Art auszubilden ist wesentlich, um uns als Menschen definieren zu können. Jede der Oberflächen spiegelt dabei exakt den ursprünglich dem Erkenntnisvermögen inhärenten Abstand zu sich selbst wider, der im Erkennen überbrückt werden soll. Die Überbrückung bestätigt sowohl den zu überbrückenden Abstand als auch das Suchen nach einer Verbindung.

2 Metamorphosen

Das Problem des Bewusstseins gilt als eines der großen ungelösten Rätsel. Jeder Versuch, es in einer sämtliche Phänomene beinhaltenden Naturordnung zu erfassen, lässt etwas offen bzw. lässt eine Kluft aufscheinen, die sich sprachlich u.a. in Dualen wie subjektiv – objektiv, erstpersionale und drittpersonale Perspektive kundtut. Kritiker werfen dem Naturalismus vor, auf Vorannahmen wie derjenigen zu beruhen, dass alles Existierende letztlich in die Materialität von Kausalbeziehungen eingeordnet werden soll, was dann gelingen könnte, wenn nur die richtige Methodik angewendet würde. Demgemäß wird das Bewusstsein als Produkt der Evolution und als

Epiphänomen der Gehirndifferenzierung gesehen. Denkweisen wie diese sollen den Descart'schen Substanzdualismus ad absurdum führen. Doch wie erfolgreich ist eine solche Strategie tatsächlich? Ein aktueller, *biomedilogischer* Versuch, das Verhältnis Mensch und Natur neu zu definieren, ist der *Substanzmonismus* (Coccia 2021), dem zufolge es nur eine Substanz gibt, die sich in *Metamorphosen* weiter und weiter wandelt. Metamorphose bezeichnet ein absolutes *Gesetz*: Die *Conditio* des In-der-Welt-Seins ist eine „*Conditio* der Migration: eine perpetuelle Bewegungsform – eine Drift“ (ebd. 131). Zu leben und zu existieren heißt, unter diesem Gesetz zu leben. Metamorphosen im Tier- und Pflanzenreich gelten zugleich als der Beweis dieser Gesetzmäßigkeit und als Beweis dafür, dass es nur eine Substanz gibt (ebd. 92): Wir alle sind ein und dieselbe Welt und Substanz. Es gibt somit nur *ein* Leben, das „an sich eine Pluralität“ (ebd.) ist. Keine Gestalt ist folglich autonom, die Trennung der einzelnen Gestalten ist zwar phänomenologisch vorliegend, im Grunde ist sie aber eine „Illusion“ (ebd. 54): Alle Entitäten sind bloß dasselbe Leben in neuem Dekor.

Im Unterschied zur *Konversion* – eine Veränderung des Subjekts, während die Welt gleich bleibt – und zur *Revolution* – hier ändert sich angeblich nur die Welt und nicht das Subjekt – betrifft die Metamorphose sowohl Welt als auch Subjekt. Sie wird definiert als „Prinzip der Gleichwertigkeit zwischen allen Naturen und der Vorgang, durch den die Gleichwertigkeit hergestellt“ wird (ebd. 18), die „Kraft, vermöge derer alles Lebendige sich gleichzeitig und nacheinander in verschiedenlicher Gestalt entfaltet, und zugleich der Atem, vermöge dessen sich die Arten verbinden und von der einen in die andere übergehen“ (ebd. 19). Der Grund dafür ist das *geteilt-gemeinsame Leben*, das auf keine eindeutige Identität zurückgeführt werden kann, sondern nur auf sich selbst in all seiner Selbst-Differenz. Wir *sind* dieses Leben, das den Körper mit anderen teilt, mit der Mutter, mit der Ahnenreihe, dem Tier- und Pflanzenreich bis zu den einfachsten Lebensformen – und noch darüber hinaus, denn zwischen dem Lebendigen und dem Nicht-Lebendigen besteht kein Gegensatz: Das Lebendige steht in einem Kontinuitätsverhältnis zum Nicht-Lebendigen, es ist dessen Metamorphose und „äußerster Ausdruck“ (ebd.16). Jede Entität hat etwas, was andere auch haben, sie hat es aber auf unterschiedliche Art. Es handelt sich um eine „horizontale Gleichwertigkeit“ (ebd. 18) und nicht um eine abgestufte Teilhabe am Sein: „Wir“ nehmen Leben auf – bei der Geburt, beim Essen, in der Zeugung, im Sterben usw. (auch in der Sprache, der Phantasie) – und verwandeln es permanent weiter. In letzter Hinsicht ist alles Lebendige die „Reinkarnation der Erde als solcher“, (ebd. 50).

Anders gesagt: Unabhängig davon, auf welcher Skala man das denken mag – ob als Spezies oder Individuum etc. –, es handelt sich nicht so sehr um Metamorphose, sondern um einen *mediamorphotischen* Prozess. In dieser Mediamorphose wird alles andere durch uns verwandelt und wir durch es. Begriffe wie Migration, Reinkarnation, Transsubstantiation, Plastizität, Tektonik, Genetik, Evolution weisen genau darauf hin. Diese Denkfigur zeigt sich auch in Beschreibung der Geburt als „absolute Grenze der Wiedererkennbarkeit“, die „Schwelle, auf der das ‚Ich‘ mit einem anderen verschwimmt“, etwas, das wir „vergessen“ müssen, um wir selbst zu sein. (ebd. 23). Jeder Körper ist eine Art „Recyclingfabrik“ (ebd. 116) der ihm vorausgegangenem Leben, eine Umgestaltung, eine Metamorphose. Ein ewig ablaufender, im Grunde kannibalistischer Kreislauf von Fressen und Gefressen-Werden, von Geboren-Werden, Sterben und (Wieder-)Geboren-Werden. Die Geburt ist kein absoluter Anfang wir sind das Fleisch der Mutter, eine uralte Vergangenheit und eine unvorstellbare Zukunft. Mit uns wird auch die Welt neu geboren. Wir sind ein Stück Welt, aber nicht die Welt: ein Verbindungs- und Trennungsverhältnis, das sich nach beiden Seiten denken lässt: Einmal ist die Welt das Verbindende und die einzelnen Körper sind die Trennung, das andere Mal verbinden gerade die einzelnen Körper das geteilte Leben wieder mit sich selbst. Jeder Tod ist zugleich eine Wiedergeburt. Wir sind ontologisch unreine „Mischwesen“ (ebd. 117). Die Spezies sind keine absoluten Substanzen, sondern relativ, „ephemere Konfigurationen“. Sie sind die „Gesamtheit aller Techniken“ (ebd. 82), die ein Lebewesen von anderen übernommen hat. Es gibt interspezifische Übergänge – auch zwischen dem Lebendigen und dem Unbelebten – auch dies ein klares VTV. Jedes Lebewesen ist eine Pluralität, die sich auf alle Zeiten ausstreckt: Alles Lebendige ist nicht nur präsente Vergangenheit, sondern auch antizipierte Zukunft, Teil eines Ensembles futuristischer Körper. Die Ansicht, dass alles an der Natur der Performance einer Multiplizität von Spezies entspringt, die sowohl einander als auch ihre Umwelt *mediatisieren* – lässt ein anderes Bild von *Evolution* aufblitzen: Alle Lebewesen sind eine „interspezifische Beziehung“, und insofern auch „Geist“ oder „Intellekt“, als sie andere Spezies und ihre Umgebung „willentlich“ verändern: Insekten wählen etwa ganz bestimmte Blüten aus, zu denen es sie hinzieht, an denen sie sich laben und an deren Bestäubung sie mitwirken. Ohne Pflanzenfresser gäbe es keine Fleischfresser und umgekehrt, wie der Löwe dem kleinen Simba im Film *König der Löwen* erklärt: In der Steppe wächst Gras, das die Zebras, Gazellen und andere Weidetiere fressen, die wiederum die Raubjäger nähren. Wenn die Raubtiere verenden, werden sie wieder zu Erde und in weiterer Folge zu Gras. Es entsteht ein interdependentes, ein

symbiotisches Miteinander, eine evolutionäre Koevolution (Haraway, Ehrlich, Raven). Alles, was der Metamorphose untersteht hat also Anteil am universellen Begehren des Lebens, ohne dabei einer Teleologie zu folgen. Der Intellekt einer jeden Spezies ist in einer anderen Spezies verkörpert und umgekehrt, so Paul Shepard in *Thinking animals*. Die Welt ist so gesehen das sich stetig verändernde Ergebnis einer universellen Intelligenz, des Geistes, dessen interspezifische Evolution das „Leben der Metamorphose der Welt ist“ (ebd. 173), das uns von innen und außen durchdringt: ein Leben, das sich in eine Vielzahl von Wesen und Spezies aufteilt, die in unterschiedlichen Sphären leben können – der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft, eine Metamorphose. Im besten medialen Sinn verwandelt der Raum nicht nur das darin sich wandelnde Leben, sondern auch das Leben diesen Raum.

Wobei freilich sowohl Raum als auch Leben quasi-transzendental gedacht werden müssen, als Bedingung des jeweils anderen. Jede Spezies ist *Raum*, für andere Spezies, ein Territorium, in dem sie sich niederlassen können, wobei sie zugleich zum Raum der anderen werden. Diese Raumhaftigkeit der Spezies ist eine Notwendigkeit, also ein absolutes *Gesetz*, dem sich buchstäblich nichts entziehen kann. Es herrscht ein absolutes Gesetz: Die *Conditio* des In-der-Welt-Seins ist eine *Conditio* der Migration: eine perpetuelle Bewegungsform, eine „Drift“ (ebd. 131). Zu leben und zu existieren heißt, unter diesem Gesetz zu leben und auf eine Räumlichkeit angewiesen zu sein und zugleich selbst eine Räumlichkeit anbieten zu müssen. Analoges gilt für jede einzelne Entität. Jedes Lebewesen hat nicht nur einen Körper, es teilt ihn mit anderen, mit der Mutter, den Lebewesen, die es in der Nahrung zu sich nimmt. Unser Leben, unsere DNA kommt von anderen. Jeder Körper ist bewohnbarer Raum für andere. Jedes Leben ist Raum für anderes und bewohnt zugleich den Raum anderer. Die Drift ist richtungslos, reproduziert sich selbst, trennt sich permanent von sich und kehrt wieder zu sich zurück. Das Leben lebt sich in einem sich permanent entfaltenden Raum aus, in dem es sich selbst „lebt“ (ebd. 89). Jede Spezies ein Patchwork aus anderen – eine Performance anderer Spezies, involviert in ein wechselseitiges Geschehen von – in meiner Diktion – Verbindungs- und Trennungsverhältnissen. Wir leben in diesem *Raum* und gestalten ihn mit, doch wir sind – zumindest in den Beschreibungen Coccias – eigentlich nicht von Bedeutung. Dennoch ist jeder Spezies bei aller Potenz zur virtuellen Verwandlung ein schwaches Identitätsprinzip inhärent, bei dem sie nicht auf eine andere Spezies angewiesen ist. Jede Spezies ist *auch* ein Kokon, innerhalb dessen sie sich neu gestaltet. Die hier relevante Differenz tritt zwischen den einzelnen Gestalten der Spezies zutage, da sich jede neue

Gestaltung auf ihren Vorläufern aufbaut. Metamorphose umschreibt hier ein inneres VTV. Metamorphose ist jedoch auch ein äußeres VTV, da es, trotz aller Einheit der Substanz, nach außen eine Grenze zwischen den Spezies gibt. Diese Art diskontinuierlicher Kontinuität gibt es nicht nur in Bezug auf den Körper, sondern auch in Bezug auf das Ich. Wenn wir zum Beispiel den Satz des Descartes aussprechen, so wird dieser Gedanke in uns wieder „Fleisch“ (ebd. 115) und widerspricht damit seiner eigenen Annahme. Denken oder auch Bewusstsein ist nicht auf eine Substanz oder eine persönliche Struktur verpflichtet, sondern jeder Gedanke ist eine Art umherwanderndes Ich, das den Geist anderer transportiert, der in zahllosen Körpern manifestiert war.

Metamorphose betrifft somit nicht nur die äußere Ebene, sondern auch die psychische: Unser Ich als Kind, als Jugendlicher, als Erwachsener, im Alter ... in der Kultur, der Sprache, den Denkweisen. Wir sind immer eine Differenz, können nie ganz wir selbst sein, ohne zugleich anderes zu sein und anderes weiterzutragen. Eine doppelte Unmöglichkeit: Wir haben etwas in uns, das nicht von uns kommt, etwas, das wir mit allem teilen, mit den Bakterien, eine paradoxe Koexistenz, sowie die Unmöglichkeit, den anderen zu ersetzen. Unser ‚menschliches‘ Bewusstsein ist dadurch ebenso interspezifisch: Erst durch die Beobachtung des Nicht-Menschlichen und die Begegnung mit Nicht-Menschlichem, dem wir menschliche Züge zusprechen, verstehen wir uns selbst. Totemismus und Anthropomorphismus gehen hier insofern Hand in Hand, als ein Aspekt unseres Lebens mit dem Leben des Nicht-Menschlichen ident ist. Anders gesagt, erschließen wir uns selbst nur unter der Bedingung eines Angewiesen-Seins auf das Nicht-Menschliche, von dem wir uns einerseits unterscheiden, zu dem wir aber andererseits auch eine Verbindung wahrnehmen. In äußerster Hinsicht ist Bewusstsein nichts anderes als die „Selbstbespiegelung der Welt“ (ebd. 49) und jedes Lebewesen ist „zwangsläufig Bewusstsein der Welt“. Figuren wie diese sind nichts Seltenes in der Ideengeschichte (z.B. Hegel). Ist hier ein *Genitivus subjectivus* oder ein *Genitivus objectivus* gemeint? Oder vielleicht beides? Hier offenbart sich das heimliche *metaphysische* Hintergrundrauschen, das sich explizit auf die Kosmologie und auf Gott bezieht: Die Welt ist ein „Planet“, ein umherirrendes Wesen, ein „driftender Körper“, sie ist „*Ursache, Form und Materie der Metamorphose selbst und ihrer Bewegung*“ (ebd. 128). Alle Kosmologien beschreiben im Grunde eine „Metaphysik der Drift“ (ebd. 129). Die Geburt ist kein absoluter Anfang, denn jede Geburt ist eine Metamorphose Gottes – dies allerdings anders gedacht als im christlichen Mythos, der die Natur verdrängt, was sich übersteigert in der unbefleckten Empfängnis ausdrückt. Egal, ob man

es vom Menschen oder von der Natur oder von Gott aus denken möchte: Metamorphose beschreibt natürlich ein Selbstverhältnis besonderer Art. Dieses betrifft sowohl ein Außenverhältnis einzelner Entitäten zueinander als auch ihr Innenverhältnis, ihr Verhältnis zu sich selbst. Die Bezeichnung *geteilt-gemeinsames Leben* beschreibt ebenso ein typisches VTV wie jede einzelne Entität, wie jeder Körper und jede Spezies, wie jede Form von Bewusstsein und auch jedes Ich. Was hier zum Ausdruck kommt, sind nicht so sehr metamorphische, sondern vielmehr *mediamorphotische* Verhältnisse, deren eigentliche Grundlage nicht eine ominöse ‚Natur‘ ist, sondern Phantasien von Verbindung und Trennung, die im Ansatz realisiert werden. Dadurch entsteht ein besonderes *Selbstverhältnis*: nämlich eine besondere Art und Weise, wie sich der Mensch mit der *conditio (in-)humana* auseinandersetzt. In diesem Selbstverhältnis ist er zugleich mit etwas verbunden, von dem er sich auch unterscheidet. Im Falle des gemeinsam-geteilten Lebens scheint der Spielraum des Individuums allerdings gänzlich im übergeordneten *Medium Leben* aufzugehen. Obwohl im dominanten Verbindungsphantasma sehr wohl auch ein Trennungsphantasma am Werk ist – das gemeinsame Leben muss zugleich geteilt sein –, wird genau diese differenzierende Trennung dem Subjekt abgesprochen. Damit ergibt sich ein besonderes Selbstverhältnis, bei dem es eigentlich nicht um das Subjekt, sondern um das Leben an sich geht. Für unser Beispiel der *Hand Gottes* heißt dies, dass der eigentliche Impuls vom Leben ausgeht, das sich der Krankenschwester bedient. Wenn Metamorphose letztlich ein Prozess ist, dem *keine* Teleologie zugestanden wird, dann stellt sich natürlich die Frage nach dem Warum. Geht es etwa gar dem Leben als solchem um ein Über-Leben seines Ablegers, der kranken Person? Ist gar das Leben jenes Subjekt, das sich über das Medium Mensch seiner selbst bewusst wird? Die Unpersönlichkeit eines so gedachten Impulses lässt freilich an Existenzformen denken, von denen strittig ist, ob sie überhaupt dem Leben angehören: Viren etwa, die – so wie Sars-Cov-2 – den Menschen als Zwischenwirt brauchen, um sich weiter transkribieren zu können. Auch sie müssen ihre Wirte im Allgemeinen überleben lassen, da ihre Existenz sonst selbst an ein Ende käme, wenn diese nicht überleben. Mit dem *geteilt-gemeinsamen Leben* hat man ein komplexes VTV gegeben, also *Vorstellungen* von Verbindung und Trennung, die sich sowohl im Prozess der Metamorphose als auch in sämtlichen Figuren abbilden. Folgen wir nun dem vorgeschlagenen Pfad weiter in ein Inneres anderer Art – ins Gehirn. Genau dort werden wir – das sei vorweggenommen – auf ähnliche VTV in den Beschreibungen dessen stoßen, was als ‚physikalisches Substrat‘ des Bewusstseins ausgewiesen werden soll.